

# **PAOLO CONTE – VIA CON ME**

**Kunst + Film, Roberto Benigni + Isabella Rossellini**

**Der Superstar unter den Cantautore: In der Doku von Regisseur Verdelli preisen viele Berühmtheiten Paolo Conte als grössten italienischen Liedermacher. Ein aus vielen Konzert-Szenen schön zusammengestellter Fan-Film, der nicht am Denkmal kratzt.**

Mit dem Wort Liedermacher ist der italienische Begriff Cantautore nur unzulänglich übersetzt. Zwar beschreibt beides, so wie in Frankreich der „Chansonnier“ und im angelsächsischen Sprachraum der „Singer/Songwriter“, einen Sänger selbst komponierter Lieder. Doch die italienische Version des singenden Liedschmieds unterscheidet sich stilistisch erheblich von den genannten Verwandten.

Sie ist lyrisch wie musikalisch so spezifisch italienisch, dass sie beispielsweise kaum exportiert wird. Das jährliche Festival von San Remo, in dem Cantautores ihren festen Platz haben, gibt nur einen schwachen Eindruck von der Komplexität des Genres. Einer der wenigen, die mit ihren vielschichtigen Songs auch im Ausland Erfolg haben, ist Paolo Conte.

**Langjähriges Doppelleben**

Lange Jahre führte der Mann aus Asti ein Doppelleben: tagsüber als Anwalt und Notar, abends als Cantautore. Für letzteres wird er heute in Italien verehrt wie anderswo nur Bob Dylan. So ist „Via con me“ nicht der erste abendfüllende Film über Paolo Conte, eher ein Update zur neuen Dekade und über weite Strecken: ein Fan-Film.

**Stets mit grossen Besetzungen**

Offensichtlich wollte Regisseur Verdelli seinem Star das schönste mögliche Denkmal setzen. Dazu interviewte er eine Reihe von meist berühmten Menschen, die von Conte ebenso hingerissen sind wie der Regisseur selbst. Er spricht auch mit dem Meistersänger persönlich und lässt zwischendurch als Referenz auf einen seiner berühmtesten Songs einen weinroten Fiat Topolino durch norditalienische Landschaften fahren.

Zudem filmte Verdelli in den letzten 15 Jahren zahlreiche Konzerte. Sie zeigen Conte mit wechselnden, aber stets grossen Besetzungen, denn das Klangbild seiner Lieder ist bei aller Transparenz orchestral. Er lässt dafür

Streicher, Bläser, Gitarren und Marimbas auffahren, nascht stilistisch von lateinamerikanischen Rhythmen, aber auch von neapolitanischen Traditionen.

### **Hitlieferant für Celentano + Casselli**

Wobei Contes musikalische Heimat der Jazz ist: Er begann schon als Teenager, mit seinem Bruder „The Italian Way of Swing“ zu formulieren. Der Multiinstrumentalist spielte erst Posaune, dann Vibraphon und etablierte sich zunächst als Songwriter für andere, bevor er selbst ins Rampenlicht trat, das er bis heute nicht mehr verlassen hat.

Dieser recht informative Teil des Films wird mit Archivmaterial aufbereitet. Zu sehen sind u.a. TV-Auftritte des jungen Adriano Celentano und der heute noch erfolgreichen Caterina Casselli. Beide machten mit Conte-Songs Karriere – „Azzuro“ dürfte der bekannteste sein. Ausserdem immer wieder Conte selbst, stets in feinem Zwirn und ziemlich zufrieden mit sich.



### **Benigni begehrt Contes Frau**

So gleitet der Film gemächlich an den Stationen seines Lebens entlang, das offenbar konfliktarm und geradlinig verlief. Conte gilt gemeinhin als Aristokrat und Gentleman, dem einfach alles, was er anpackte, gelang. Wobei der Umstand, dass sich sowieso alle einig sind, diese Doku ein wenig

langweilig macht. Dabei gehört zum Kult um die Cantautori doch auch, ständig darüber zu streiten, ob beispielsweise Lucio Battisti, Lucio Dalla oder der sozialkritische Francesco Guccini nicht die wahren Meister seien. Kein Wort darüber in dieser One-Man-Show.

Selbst der fröhliche Spötter Roberto Benigni, der Contes Musik für sein Filmdebüt verwenden durfte, zeigte auf seine Weise nichts als Respekt, als er in einem eigenen Song öffentlich gestand, auf Contes Frau Egle zu stehen. Da verwundert es nicht, dass fast alle Interviewten älter als 50 Jahre sind. Jüngere Leute werden Schwierigkeiten haben, die hier gepflegte Art von Herrenhumor zu teilen.

### **Schlecht gealterte Exotismen**

Ihnen dürfte auch der nostalgische Bezug fehlen zu Sujets wie dem „Topolino amarante“ oder dem Regen, der „so schön auf Regenmäntel“ fällt. Sie würden sich eher wundern, wenn der grosse Poet, sobald er dieses lyrische Pulver verschossen hat, routinemässig in brummelnden Scat-Gesang verfällt: „Ram-pam-pam“ und „ta-da-da“. Ganz zu schweigen vom offenbar unvermeidlichen Kazoo-Solo; das mögen unverwüstliche Stilmittel sein, aber genial?

Überdies ist schwer zu schlucken, dass Contes Blick auf „Afrika“, „Caracas“ oder die immer wieder auftauchende Kneipe „Mocambo“ eine ganze Reihe schlecht gealterter Exotismen abfeiert. Das ist bitter, obwohl er es ohne böse Absicht tut, sondern wohl eher im Versuch, so kühn, weltgewandt und grenzüberschreitend zu komponieren wie sein grosses Vorbild: Duke Ellington, der mehrfach im Film aufgerufen wird.

### **Wohltuende kleine Dissonanz**

Dieser Duke hat sich seinen Adelstitel allerdings erspielt, er hat ihn nicht geerbt; „Conte“ bedeutet „Graf“. Das weiss vielleicht niemand besser als Conte selbst, wenn am Ende des Films gezeigt wird, wie er zuhört, während Ellington seine „Black and Tan Fantasy“ spielt – ein Stück, das sich tief in Contes eigenen Stil eingeschrieben hat.

In diesem Moment ist zu spüren, dass dieser Cantautore, der von seinem Umfeld so einmütig aufs höchste Podest gestellt wird, noch immer einen über sich wusste. Damit reisst er selbst den Film aus seinem nervtötenden Gleichklang der Heiligenverehrung und setzt zum Schluss eine demütige, kleine Dissonanz.